



Vorsprung vor der Konkurrenz: Gasmaskenvorführung anlässlich der Eröffnung des ersten Berliner Luftschutzkellers am 29. August 1933

Eine höhere Form des Tötens

Eine jüngst erschienene Doktorarbeit dokumentiert die Giftgasforschung des »Dritten Reiches«.

Von Kurt Pätzold

Die mehr als zwölf Millionen, die sich jüngst vor die Bildschirme setzten, um sich den Spielfilm »Dresden« anzusehen, wußten, wie die »Stuttgarter Zeitung« in ihrer Rezension meinte, über das Woher und das Warum des Krieges, zu dem die Tragödie der Nacht vom 13. Februar 1945 gehört, längst Bescheid. Es gehe nicht mehr »vorrangig um Aufklärung und um die Frage nach den Schuldigen«. Was einzig noch gezeigt werden mußte sei der Irrsinn des Krieges. Eben das habe

der Film geleistet. Und der Berliner Aufbau Verlag, der um sein Renommee auch schon mal besorgter war, fand heraus, daß der Film, zu dem er jetzt das Buch nachliefert, in die »Zeiten der Unmenschlichkeit« führt.

So wird im Lande der bewältigten Vergangenheit dahergeschrieben. Jenseits der Grenzen, in der »Neuen Zürcher«, lautete der Befund: »Seifenoper« und »Machwerk ohne sittlichen Ernst«. Der Film habe allenfalls den vom Kitsch, vor dem im Streifen kein Entkommen war, verführbaren Gemütern ein paar rührselige Tränen abgepreßt. Das Fazit: »Etabliert sich die Masche, wird man auch Rückschlüsse auf den Wandel der deutschen Geschichtserinnerung daraus ziehen können.« Dagegen treten unverdrossen Historiker der jüngeren Generation an. Mit Mitteln, die freilich sehr viel weniger weit reichen.

Zu berichten ist von einer Doktorarbeit, die unlängst in Bremen verteidigt wurde und jetzt in Gestalt eines Wälzers vorliegt, dem man die Kürzung gegenüber der Urschrift nicht recht glauben will, geschweige denn ansieht. Sie handelt davon, wen es nach den Instrumenten der praktizierten Barbarei verlangte, wer sie im Auftrag oder aus eigener Initiative schuf und vervollkommnete, wer schließlich an ihnen verdiente (auch wenn das nicht auf die Reichsmark vorgerechnet werden kann) und was diese Erfindungen bis zum heutigen Tag bedeuten.

Florian Schmaltz, der dieses Buch vorgelegt hat, ist einen selbst für Arbeiten dieser Bestimmung weiten Weg gegangen. Der hat ihn in Archive Londons, Washingtons und Moskaus geführt, vor allem aber in die einschlägigen Fundgruben hierzulande, in zentrale, re-

gionale und städtische Archive, auch die von sechs Universitäten und in die der Werke von Bayer, BASF, Degussa und Merck. Entstanden ist ein tiefenscharfes Bild von dem, wofür der Name militärisch-industrieller Komplex geprägt wurde. In ihm – mitunter vergessen oder in zu geringen Ansatz gebracht – hat die Wissenschaft, betrieben an außeruniversitären Einrichtungen wie der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, aber auch an Instituten von Hochschulen eine unverzichtbare Rolle gespielt: als Lieferant von Spezialisten, von Ideen, von Lösungen für *höhere Formen des Tötens*. Die Formulierung ist der Überschrift eines Buches entlehnt, das sich mit der Geschichte biologischer und chemischer Waffen befaßt.

Beispielhaft nur kann hier gezeigt werden, wie der Autor Wege vom Laborversuch, dem von den Zwecken eine nur ungefähre Vorstellung zugrunde liegt, die sich freilich auf Verwendbarkeit und im pekuniären Sinne auch auf Verwertbarkeit richtet, über den technischen Großversuch bis zur Produktionsreife und Massenfertigung rekonstruiert hat. Herausgegriffen sei die Geschichte des Giftgases, das schließlich den Namen Tabun erhielt:

1934 wird Dr. Gerhard Schrader, der seit sechs Jahren bei der I. G. Farbenindustrie und inzwischen in der wissenschaftlichen Abteilung des Werkes in Leverkusen arbeitet, von seinem Vorgesetzten beauftragt, organische Fluor-Phosphor-Verbindungen im Hinblick auf deren mögliche Anwendung zur Schädlingsbekämpfung systematisch zu untersuchen. Am 23. Dezember 1936 synthetisiert Schrader erstmals Dimethylamino-Cyanphosphorsäure-Äthylester, eben jenes später Tabun genannte Nervengas.

Wenig später bemerkt der Forscher bei weiteren Versuchen an sich selbst, daß das Gas in geringen Mengen eine Verengung der Pupillen und asthmatische Beschwerden zu erzeugen vermag. In einem weiteren Labor des Konzerns wird die toxische Wirkung auf Tier und Mensch bestätigt und ein die Rechte der I. G. sicherndes Patent angemeldet.

Schon im Mai 1937 sind die Herren Offiziere des Heereswaffenamtes geladen, sich davon zu überzeugen, was ihnen da angeboten werden kann. Die ihrerseits setzen die Prüfung in ihren Laboratorien, nun freilich nicht mehr mit der Idee von Schädlingsbekämpfung, in der Zitadelle von Berlin Spandau fort. Augenblicklich beginnt auch die Arbeit, die sich auf die Möglichkeiten der technischen Herstellung richtet. Sie wird in der Versuchsanstalt in der Lüneburger Heide weiterbetrieben. Dort auch wird das Gas verschossen und bei den zum Versuch ausersehenen Tieren festgestellt: »Nach wenigen Minuten Krämpfe, tot häufig schon innerhalb von 10 Minuten, sofort eintretende Wirkung. Auffallende Erscheinung: Verengung der Pupille, daher bei Dämmerung und Nacht wahrscheinlich blind, sehr großes Ermüdungsgefühl schon bei ganz kleinen Mengen.« Anfang 1940, seit Monaten wird wieder Krieg geführt, baut die I. G. Farbenindustrie die erste Nervengasfabrik, Standort: Dyhernfurth (Schlesien).

Schon am 10. Dezember 1938 hat Schrader auf seiner Forschungsstrecke eine weitere Erfindung gemacht, als er ein Nervengas herstellte, welches Tabun an toxischer Wirkung noch erheblich übertraf. Der Name, den es erhielt, bezugte eindrucksvoll die Eintracht der Erfinder und Interessenten der neuen Möglichkeiten des Massenmordens auf Schlachtfeldern und nicht nur dort. Die Bezeichnung Sarin war aus den Anfangsbuchstaben jener Personen gebildet, die sich an der Erfindung und ihrer Entwicklung einen Anteil zumaßen: S für den I.-G.-Chemiker Schrader, A für Otto Ambros von der I. G. Ludwigshafen. R für Gerhard Ritter vom Reichsamt für Wirtschaftsausbau, einer staatsmonopolistischen Zentrale, die sich speziell mit der Produktion modernen Kriegsgeräts und seinen Voraussetzungen befaßte, und IN für Hans Jürgen von der Linde vom Heereswaffenamt.

Minutiös untersucht Schmaltz die Anteile der Institute der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft für physikalische Chemie und Elektrochemie, für Arbeitsphysiologie, für Hirnforschung, für medizinische Forschung, für Lederforschung und für Strömungsforschung an den Arbeiten zur Erfindung und Herstellung chemischer Kampfstoffe. Die Zielvorgabe richtete sich zum einen auf die Tötung der Gegner, zum anderen auf den Schutz der eigenen Truppen. In den Blick kommen die Biographien der herausragenden Wissenschaftler und Organisatoren der Zusammenarbeit von Forschern aus den Einrichtungen der Gesellschaft mit denen in der Industrie und den Einrichtungen der Wehrmacht.

Auf vielen Seiten begegnet den Lesern die Frage, von welchen ideologischen Positionen und aus welchen politischen Überzeugungen heraus diese Kooperation erfolgte und welche moralischen Normen die Beteiligten leiteten.

Tatsächlich gelang es deutschen Wissenschaftlern, auf diesem Feld gegenüber der ausländischen Konkurrenz und den späteren Kriegsgegnern einen Vorsprung zu gewinnen. Doch es war nicht ihr Verdienst, daß der Einsatz dieser Massenvernichtungsmittel schließlich nicht erfolgte. Anders als im Falle des Luftkriegs war zu offensichtlich, daß die Mittel, die eigenen Streitkräfte und die Zivilisten gegen eine Antwort der Gegner zu schützen, bei weitem nicht ausreichen würden. Es war dann insbesondere die Überlegenheit der anglo-amerikanischen Luftflotten, die den Himmel über Deutschland weitgehend und schließlich ganz beherrschten, die bei aller Gier nach kriegswendenden Wunderwaffen dazu führten, daß nicht auf die gehorteten Bestände für den Gaskrieg zugegriffen wurde.

Das Faktum führt dennoch nicht zu einem versöhnlichen und erleichternden Abschluß der Untersuchung. Wie andere deutsche Spezialisten wurden auch die an der Vorbereitung eines chemischen Krieges beteiligten Forscher, wo sie in die Hände der Alliierten gerieten, auf ihr Wissen befragt. Und wie auf anderen Feldern blieb es nicht brachliegen. Das Buch, das sechs bis acht Jahrzehnte zurückführt, beginnt mit den Sätzen: »Der angebliche Besitz chemischer Waffen diente in einem der ersten Kriege des 21. Jahrhunderts als Kriegsgrund.« Doch die Fertigungsstätten zu deren Produktion existierten da im Irak schon nicht mehr. Übrigens waren sie unter Bruch von Gesetzesbestimmungen 1987 auch mit Hilfe der Lieferung technischer Anlagen aus der Bundesrepublik errichtet worden.

Der Autor schließt mit dem Verweis, daß der lange Weg zu einer chemischen Abrüstung nicht zu Ende gegangen ist. Zudem seien C-Waffen leichter herzustellen als etwa Raketen und folglich für den Einsatz in Kriegen und zu Terroraktionen rasch verfügbar. Die belastende Erbschaft, die aus den dreißiger Jahren und aus Deutschland stammt, kann nicht als liquidiert gelten.

Die Geschichte, die auf den Seiten dieses Buches erhellt wird, erinnert an einen frühen DDR-Film von Kurt Maetzig. Er hieß »Der Rat der Götter«, wurde am 12. Mai 1950 in Berlin uraufgeführt und erzählt nach Dokumenten der Nürnberger Prozesse eine Geschichte vom Zusammenspiel von Kapital und Politik, Großbourgeois und Faschisten. Was Schmaltz vorgelegt hat, könnte zu einem Spielfilm, basierend auf neuen und tieferen Kenntnissen, Material in Fülle hergeben, dazu Anregungen für Figuren, Situationen und Handlungsorten. Wer aber wird in der Bundesrepublik einen Film drehen, der von der einvernehmlichen Rolle von Industrieführern, Wissenschaftlern und Militärführern bei der Vorbereitung von Krieg und Massenvernichtung handelt? Der und sein Produkt wären nicht Deutschland.

Florian Schmaltz: *Kampfstoff-Forschung im Nationalsozialismus. Zur Kooperation von Kaiser-Wilhelm-Instituten, Militär und Industrie.* Wallstein, Göttingen 2005, 676 Seiten, 39 Euro

Von Kurt Pätzold ist zuletzt das Buch *Der Führer ging, die Koplflanger blieben* (Papyrossa) erschienen